

Bückeberg, 27. Januar 2012/we

Landesbischof Dr. Karl-Hinrich Manzke

- Es gilt das gesprochene Wort -

Von der Notwendigkeit des Erinnerns

**Ansprache zum Gedenktag zur Befreiung der Gefangenen des
Konzentrationslagers Auschwitz
in Stadthagen am 27. Januar 2011, 11.00 Uhr**

Meine Damen und Herren,

liebe Mitglieder des Fördervereins „Ehemalige Synagoge Stadthagen“,

der Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus erinnert an alle Opfer eines beispiellosen totalitären Regimes während der Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland. Juden, Christen, Sinti und Roma, Menschen mit Behinderung, Homosexuelle, politisch Andersdenkende sowie Männer und Frauen des Widerstandes, Wissenschaftler, Künstler und Journalisten, Kriegsgefangene und Deserteure, Greise und Kinder an der Front, Zwangsarbeiter und ~ 6 Millionen Menschen jüdischen Glaubens wurden in Deutschland in den Jahren zwischen 1933 und 1945 entrechtet, verfolgt, gequält und ermordet. Insofern ist es eine der großen Verdienste des Bundespräsidenten Roman Herzog, als er am 3. Januar 1996 diesen Gedenktag an die Opfer des Nationalsozialismus einführte und auf den 27. Januar festlegte. Denn am 27. Januar 1945 befreiten Soldaten der Roten Armee die Überlebenden des KZ Auschwitz-Birkenau, des größten Vernichtungslagers des Naziregimes. In seiner Proklamation führte Herzog damals aus: „Die Erinnerung darf nicht enden. Sie muss auch künftige Generationen zur Wachsamkeit mahnen. Es ist deshalb wichtig, nun eine Form des Erinnerns zu finden, die in die Zukunft wirkt. Sie soll Trauer über Leid und Verlust ausdrücken, dem Gedenken an die Opfer gewidmet sein und jeder Gefahr der Wiederholung entgegenwirken.“

Ich danke dem Förderverein „Ehemalige Synagoge Stadthagen“ sehr, dass er auch am heutigen Tag, da heute vor 67 Jahren das Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau befreit wurde, zum Gedenken eingeladen und aufgerufen hat. Warum es nötig ist, das Erinnern wach zu halten, das Gedenken an die Opfer eines beispiellosen grausamen und hasserfüllten Regimes nicht einfach zu beenden, darüber möchte ich einige Gedanken äußern.

I.

Erlauben Sie einige persönliche Bemerkungen vorweg. Ich bin wie viele von Ihnen weit nach dem Kriegsende geboren. Meine Familie stammt aus Hinterpommern, aus einer abgelegenen Region des damaligen Deutschen Reiches. Und doch erzählt schon meine Familiengeschichte davon, dass nach 1933 von den Machthabenden Hass gesät wurde zwischen Deutschen und Polen, Christen und Juden, Eltern und Kindern. Stumpfer Hass, nachdem man, was z. B. Deutsche und Polen betrifft, über Jahrhunderte lang nicht immer nur friedlich, aber doch einigermaßen respektvoll miteinander gelebt hatte. Die nach dem Krieg Geborenen sind deshalb zum Erinnern aufgerufen, weil Hass offenbar gleichsam aus dem Nichts heraus gesät werden kann und Familien, Menschen, die lange friedlich miteinander gelebt haben, durch das Gift, das er sät und ausstreut, Menschen, Familien, eine Gesellschaft zersetzen kann. Deshalb ist es wichtig, das Erinnern an die Verfolgungszeit in Deutschland und an die Opfer, die der Hass insbesondere der Antisemitismus gekostet hat, hoch und wach zu halten. Und wir sind es den Opfern schuldig.

II. Erinnern und Wahrhaftigkeit

Als der damalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker am 8. Mai 1985 in der Gedenkstunde zum 40. Jahrestag der Beendigung des Krieges in Europa in der Gedenkstunde äußerte, dass der 8. Mai ein Tag der Befreiung für Deutschland sei, war das für viele, die das damals hörten, eine Befreiung. Endlich sprach das Oberhaupt der Bundesrepublik Deutschland aus, was viele zuvor sich in dem Zeitraum von 40 Jahren nach Beendigung des Krieges nicht getraut hatten: Nämlich, dass Frauen und Männer, Kinder und Greise in Deutschland damals Handlanger eines Unrechtsregimes waren, das alles daran setzte, seinen Hass gegen jüdischen Glauben, gegen andere Religionen, gegen Andersdenkende hemmungslos auszuleben. (Wannseekonferenz) Und er zitierte die alte jüdische

Weisheit: „Das Vergessenwollen verlängert das Exil, und das Geheimnis der Lösung heißt Erinnerung.“ Diese zitierte jüdische Weisheit besagt, dass der Glaube an Gott ein Glaube an sein Wirken in der Geschichte ist. Und das wir uns an uns selbst und an Gott versündigen, wenn wir das Erinnern auch an die abgründige Seite in der Geschichte unseres Volkes für beendet erklären möchten. Würden wir unsererseits vergessen wollen, was geschehen ist, anstatt uns zu erinnern, dann wäre dies nicht nur unmenschlich, sondern wir würden damit dem Glauben die überlebenden Juden zu nahe treten – und wir würden den Ansatz zur Versöhnung zerstören.

Als ich im Jahre 1974 mit einer Gruppe von Aktion Sühnezeichen, einer Organisation, die sich um Aussöhnung in Europa und der ganzen Welt bemüht, nach Polen reiste, waren wir beauftragt, am Ort des ehemaligen Konzentrationslagers Majdanek bei Lublin in Ostpolen dabei zu helfen, ein Museum einzurichten. Damals im Jahr 1974 waren wir die erste deutsche Schülergruppe, die Begegnungen mit polnischen Schülerinnen und Schülern hatte. Das war damals eine Sensation. Tastende erste Schritte im gegenseitigen Hören – und wir wurden, was uns als Jugendliche damals unglaublich bewegt hat, damit konfrontiert, Nachkommen von Mördern zu sein. So sprachen die polnischen Jugendlichen mit uns. Wenn wir also am 27. Januar 2012 an die Geschichte des Unrechtsregime in Deutschland erinnern, dann können wir es nicht tun, ohne diese Geschichte unseres eigenen Volkes auszusprechen, das Unrecht zu benennen, und die Scham darüber zu äußern, was in Deutschland hat geschehen können. Wie viel Leid von unserem Land über andere Völker ausging. Wir lernen aus unserer eigenen Geschichte, wozu der Mensch fähig ist. Deshalb dürfen wir uns nicht einbilden, wir seien nun als Menschen anders und besser geworden. Es gibt keine endgültige errungene moralische Vollkommenheit – für niemanden und kein Land! Wir haben als Menschen gelernt, wir bleiben als Menschen gefährdet. Aber wir haben die Kraft, Gefährdungen immer von neuem zu überwinden. Nicht aus der Warte der Besserwissenden, sondern aus der Warte der Nachgeborenen sind wir den Opfern und uns selbst das Erinnern an diesem Tag schuldig.

III. Der Schrei nach Erklärung

Wenn man in Jad Vaschem, der großen Holocaust-Gedenkstätte in der Nähe von Jerusalem ist, dort einen oder mehrere Tage verbringt, so wird man diesen Ort nie vergessen. Mich beeindruckt in Jad Vaschem immer wieder besonders die Gedenkstätte für die verstorbenen Kinder. Sie betreten einen verdunkelten Raum, und sehen über sich die unermessliche Zahl der Sterne – den Sternenhimmel mit der Zahl der Sterne, die niemals ganz zu Ende zu zählen ist. Und dann werden Namen von Kindern genannt. Es dauert mehrere Tage, bis nur die Namen der Kinder genannt sind, die der Zerstörungswut der Nazis zum Opfer gefallen sind. Jeder einzelne Name beeindruckt. Die Summe als Zahl zu nennen, die so unermesslich groß ist, dass sie kaum noch vorstellbar ist, kann uns nicht wirklich beeindrucken. Aber der einzelne Name ist es, der das Herz bewegt. Jeder einzelne Name, so sagt der jüdische Glaube, ist ein Erinnern an die Geschöpflichkeit des Menschen – du wirst beim Namen gerufen von Gott, sagt der Prophet Jesaja. So kommst du ins Leben, nicht durch Entschluss von Sterblichen. Deshalb ist die Nennung der Namen und die Beschreibung eines Einzelschicksals auch in der Holocaust-Gedenkstätte in Berlin dasjenige, was neben dem Hinweis auf die unermessliche Zahl an getöteten und ermordeten Kindern, Frauen und Männern, was im Mittelpunkt stehen muss. Und insofern ist jedes getötete Kind, jeder getötete Mann, jede getötete Frau ein Schrei mit der Frage „warum?“. Es gibt historische Erklärungen, Gründe, die man suchen kann, und die sicher auch ihren Wahrheitsgehalt haben – aber letztendlich ist der Hang des Menschen zum Bösen und seine Gefährdung zum Bösen nicht ganz ableitbar. Und es ist auch eine Frage nach Gott.

Elie Wiesel, dem Holocaust durch ein Wunder entkommen, während der Rest seiner Familie in Konzentrationslagern umkommen musste, hat über seine Erfahrungen in Auschwitz viel geschrieben. Wie eine Träne im Ozean hat er seine Erinnerungen an das Leid seiner Familie genannt. Als ein Teil des großen Leidens des jüdischen Volkes. Er erzählt, wie einmal die Kinder und Jugendliche zu einer Hinrichtung gerufen wurden – ein Junge wurde neben Erwachsenen hingerichtet vor ihren Augen, weil er ein Stück Brot genommen hatte, das ihm nicht zustand. Und sie mussten das Sterben dieses Jungen am Galgen mit ansehen. Und Elie Wiesel erzählt, dass vor ihm jemand fragte wo ist Gott. Und Elie Wiesel schreibt Folgendes: „In mir war eine Stimme, die sagte, er ist nicht irgendwo – er hängt dort am Galgen.“. Ob man beim Blick in die Abgründigkeit des Bösen und des

Menschen in seinem Hang zum Bösen noch nach Gott fragen kann, ist eine oft gestellte Frage. Und es ist der jüdische Philosoph Hans Jonas gewesen, der den großartigen Satz gebildet hat: „Ich kann heute von Gott, ja ich konnte eigentlich nie von Gott anders reden als so, dass seine Allmacht ohne sein Mitleiden sein kann.“

IV. Demokratie und das Erinnern:

Im letzten Jahr hat es viele Beobachter des öffentlichen Lebens entsetzt, dass über viele Jahre eine Gruppe von Rechtsradikalen in unserem Land aktiv sein konnte, so aktiv sein konnte, dass sie über mehr als ein Jahrzehnt ihren Hass mit der Ermordung von vor allem ausländischen Mitbürgern und Mitbürgerinnen ausleben konnte. Es hat diejenigen überrascht, die vielleicht meinen, dass mit dem Ende des Nationalsozialismus auch die braune Gefahr in unserem Land möglicherweise ein für alle mal erledigt sein könnte. Gerade die Demokratie braucht erinnerndes Gedenken – sie lebt nicht nur von der ungehemmten Konsumierung.

Das Empfinden in unserem Land wächst endlich, dass das Bestehen der Demokratie davon abhängt, dass Menschen außer dem freien Konsumieren auch darin stark sind, dass sie über die Würde des Lebens und über die Grundeinsichten des Lebens nicht nur einen Diskurs führen, sondern auch auf Übereinstimmung aus sind. Die Demokratie ist dann gefährdet, wenn sie sich nur definiert als freier Verkehr für freie Bürger. Insofern gehört es zum Bestand der Demokratie auch diesen Tag im öffentlichen Leben bewusst zu halten. Heute wird im Bundestag mit einer Feierstunde der Opfer von Gewaltherrschaft gedacht – und Marcel Reich-Ranicki in besonderer Weise als ein Nachkomme der gequälten jüdischen Frauen und Männer, in Deutschland, in Europa gewürdigt. Eines Glaubens, der für die Geschichte des Abendlandes und für die Geschichte unseres Volkes von großer Bedeutung ist und bleiben wird. Insofern bin ich dankbar, dass dieser Ort des Gedenkens in Stadthagen bewahrt wird – und weiter als eine Gedenkstätte auch erhalten bleiben soll. Ich bin dankbar, dass allmählich wieder jüdisches Leben in Niedersachsen entsteht.

Ich möchte schließen mit den Worten, die ich anfänglich schon zitiert habe. Das Vergessenwollen verlängert das Exil und das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung.